

nend, „ich bin überzeugt, daß das Korn, welches man auf denselben fallen läßt, nicht unfruchtbar bleibt.“

Und am andern Tage schickte er seinem Versprechen getreu das verlangte Recept.

Dreizehntes Kapitel.

Robert der Teufel.

Der Grund mit der Oper war um so eher anzugeben, als diesen Abend eine Feierlichkeit bei der Académie royal de musique stattfand. Levasseur trat nach einer langen Unpäßlichkeit wieder in die Rolle von Bertram auf und das Werk des Componisten, dem die Mode des Tages am meisten huldigte, zog die glänzendste Gesellschaft von Paris an.

Morcereff hatte, wie die meisten reichen jungen Leute seinen Orchestersperresitz, und konnte auch in zehn Logen von Personen seiner Bekanntschaft einen Platz verlangen, abgesehen davon, daß er zum Eintritt in die Loge der Löwen berechtigt war.

Chateau-Renaud hatte seinen Sperritz zunächst bei ihm.

Beauchamp war als Journalist König des Saales und hatte seinen Platz überall.

Lucien Debray war an diesem Tage die Loge des Ministers zur Verfügung gestellt, und er hatte sie dem Grafen von Morcereff angeboten, der auf eine Weigerung von Mercedes zu Danglars schickte und ihm sagen ließ, er würde wahrscheinlich am Abend der Baronin und

ihrer Tochter einen Besuch machen, wenn diese Damen, die Loge, die er ihnen antrage, annehmen wollten. Diese Damen hüteten sich wohl, es auszuschlagen. Niemand ist so lüstern nach Logen, die nichts kosten, als ein Millionär.

Was Danglars betrifft, so erklärte dieser, seine politischen Grundsätze und seine Eigenschaft als Abgeordneter der Opposition erlaubten ihm nicht, in die Loge des Ministers zu gehen. Die Baronin schrieb folglich Lucien, er möge sie abholen, da sie nicht allein mit Eugenie in die Oper fahren könne.

In der That, wären die zwei Frauen allein gekommen, so hätte man es sicherlich sehr schlimm gefunden; während nichts zu sagen war, wenn Fräulein Danglars mit ihrer Mutter und dem Liebhaber ihrer Mutter erschien: man muß die Welt nehmen, wie sie ist.

Der Vorhang ging wie beinahe immer vor einem halb leeren Hause auf. Es ist abermals eine von den Gewohnheiten unserer Pariser Fashion, in das Schauspiel zu kommen, wenn dasselbe bereits angefangen hat; die Folge hievon ist, daß der erste Akt von Seiten der ankommenden Zuschauer damit hingeht, daß sie nicht das Stück ansehen und hören, sondern die eintretenden Zuschauer ansehen und nichts hören, als das Geräusch der Thüren und das der Gespräche.

„Halt!“ sagte plötzlich Albert, als er eine Seitenloge des ersten Ranges sich öffnen sah; „halt! die Gräfin G***!“

„Wer ist die Gräfin G***?“ fragte Chateau-Renaud.

„Ah, bei Gott! Baron, das ist ein Wort, das ich Ihnen nicht verzeihe; Sie fragen mich, wer die Gräfin G*** sei?“

„Ah, richtig, sprach Chateau-Renaud; nicht wahr, die reizende Venetianerin?“

„Allerdings.“

In diesem Augenblick gewahrte die Gräfin G***

Albert und tauschte mit ihm eine Begrüßung begleitet mit einem Lächeln aus.

„Sie kennen sie?“ sagte Chateau-Renaud.

„Ja, ich bin ihr in Rom durch Franz vorgestellt worden.“

„Würden Sie mir wohl in Paris denselben Dienst leisten, den Ihnen Franz in Rom geleistet hat?“

„Sehr gern.“

„Stille!“ rief das Publikum.

Die zwei jungen Leute setzten ihr Gespräch fort, ohne daß es schien, als kümmerten sie sich nur im Geringsten um das Verlangen des Parterre, die Musik zu hören.

„Sie war bei dem Rennen auf dem Champ-de-Mars,“ sagte Chateau-Renaud.

„Heute?“

„Ja.“

„In der That, es fand heute ein Rennen statt. Haben Sie eine Wette gemacht?“

„Oh! um eine Erbärmlichkeit, um fünfzig Louisd'or.“

„Und wer hat gewonnen?“

„Mautilus; ich wettete auf ihn.“

„Aber es waren drei Rennen?“

„Ja. Der Preis des Jockey-Clubb war ein goldener Becher. Es fiel etwas Sonderbares dabei vor.“

„Was?“

„Stille doch!“ rief das Publikum.

„Was?“ wiederholte Albert.

„Ein völlig unbekanntes Pferd und ein ebenso unbekannter Jockey gewannen bei diesem Rennen.“

„Wie?“

„O, mein Gott! ja; Niemand hatte einem unter dem Namen Bampa eingeschriebenen Pferde und einem unter dem Namen Job eingeschriebenen Jockey Aufmerksamkeit geschenkt, als man plötzlich einen bewunderungswürdigen Fuchs und einen faustgroßen Jockey kommen sah; man war genöthigt, diesem zwanzig Pfund Blei in die Taschen zu stopfen, was ihn nicht abhielt, auf

brei Pferdelaugen vor Ariel und Barbaro, welche mit ihm liefen, am Ziele anzulangen."

"Und man hat nicht erfahren, wem das Pferd und der Jockey gehörten?"

"Nein."

"Sie sagen, das Pferd sei eingeschrieben gewesen unter dem Namen? . . ."

"Bampa."

"Dann bin ich besser unterrichtet als Sie," versetzte Albert: "ich weiß, wem das Pferd gehört."

"Stille doch!" rief zum dritten Male das Parterre.

Diesmal war die Schilderhebung so groß, daß die zwei jungen Leute wahrnahmen, das Publikum wende sich an sie. Sie schauten sich einen Augenblick um und suchten in der Menge einen Menschen, der die Verantwortlichkeit für das übernehme, was sie als eine Unverschämtheit betrachteten; doch Niemand wiederholte die Aufforderung, und sie wandten sich nach der Scene.

In diesem Augenblick öffnete sich die Loge des Ministers, und Madame Danglars, ihre Tochter und Lucien Debray nahmen ihre Plätze.

"Ah! ah!" sprach Chateau-Renaud, "dort sind Personen von Ihrer Bekanntschaft, Vicomte. Was Teufels schauen sie denn rechts? Man sucht Sie."

Albert wandte sich um und seine Augen begegneten wirklich denen der Baronin Danglars, welche ihn leicht mit dem Fächer begrüßte. Was Fräulein Eugenie betrifft, so senkten sich ihre großen, schwarzen Augen kaum bis zum Orchester.

"In der That, mein Lieber," fuhr Chateau-Renaud fort, "ich begreife nicht, abgesehen von der Mesalliance, und glaube nicht, daß Sie das sehr beunruhigt; ich begreife nicht, sage ich, was Sie, abgesehen von der Mesalliance gegen Fräulein Danglars, einzuwenden haben können; es ist wirklich eine sehr hübsche Person."

"Allerdings sehr hübsch," erwiderte Albert; "doch ich muß Ihnen gestehen, daß ich in Beziehung auf

Schönheit etwas Mildeeres, Zarteres, Weiblicheres vorziehen würde.

„So sind die jungen Leute,“ versetzte Chateau-Renaud, der sich als ein Mann von dreißig Jahren Morcerf gegenüber ein väterliches Ansehen gab; „Sie sind nie zufrieden. Wie, mein Lieber, man findet für Sie eine Braut, geschaffen nach dem Muster von Diana der Jägerin, und Sie fühlen sich nicht dadurch befriedigt!“

„Gerade das ist es, ich hätte mir eher etwas in dem Genre der Venus von Milo oder von Capua gewünscht. Stets mitten unter ihren Nymphen, erschreckt mich diese Diana ein wenig; ich befürchte, sie könnte mich als Acteon behandeln.“

In der That, ein Blick auf das Mädchen geworfen, konnte das von Morcerf zugestandene Gefühl beinahe erklären. Fräulein Danglars war schön, aber wie Albert gesagt hatte, von einer etwas starren Schönheit. Ihre Haare waren sehr schwarz, doch in ihren natürlichen Wellen bemerkte man einen gewissen Widerstand gegen die Hand, die ihnen ihren Willen aufnöthigen wollte; ihre Augen, schwarz wie die Haare, überwölbt von herrlichen Brauen, die nur einen Fehler hatten, den, daß sie sich zuweilen zusammenzogen, waren besonders merkwürdig durch einen Ausdruck von Festigkeit, den man in dem Blicke eines Mädchens zu finden staunte; ihre Nase hatte genau die Verhältnisse, welche ein Bildhauer einer Juno gegeben haben würde; ihr Mund war etwas zu groß, aber mit schönen Zähnen geschmückt, welche noch mehr ihre Lippen hervorhoben, deren zu lebhafter Carmin stark von der Blässe ihrer Gesichtsfarbe abstach; ein schwarzes Mahl endlich an der Ecke des Mundes und größer, als es gewöhnlich solche Launen der Natur sind, verlieh vollends dieser Physiognomie den entschiedenen Charakter, welcher Morcerf ein wenig erschreckte.

Das ganze Uebrige der Person Eugeniens stand

indessen im Einklang mit dem Kopfe, den wir zu beschreiben versucht haben. Es war, wie Chateau-Renaud sagte Diana die Jägerin, nur mit etwas noch Festerem, noch Muskeligerem in ihrer Schönheit.

Was ihre Erziehung betrifft, wenn ihr darüber ein Vorwurf zu machen war, so schien dieselbe, wie gewisse Punkte ihrer Physiognomie, einem andern Geschlechte anzugehören. Sie sprach in der That mehrere Sprachen zeichnete sehr leicht, machte Verse und componirte Musik; sie war besonders leidenschaftlich für diese Kunst eingenommen, die sie mit einer von ihren Freundinnen aus der Kostschule studirte, mit einer jungen Person ohne Vermögen, welche jedoch, wie man versicherte, alle Anlagen hatte, um eine vortreffliche Sängerin zu werden. Ein großer Componist hegte der Sage nach für die letztere eine mehr als väterliche Theilnahme, und ließ sie mit der Hoffnung arbeiten, sie würde eines Tags ein Vermögen in ihrer Stimme finden.

Die Möglichkeit, Fräulein Louise d'Armillly, so hieß die junge Virtuofin, würde einst bei dem Theater eintreten, bewirkte, daß sich Fräulein Danglars, obgleich sie dieselbe bei sich empfing, nie öffentlich in ihrer Gesellschaft zeigte. Ohne indessen in dem Hause des Banquier die unabhängige Stellung einer Freundin zu haben, nahm Louise eine höhere Stellung ein, als die der gewöhnlichen Lehrerinnen.

Einige Sekunden nach dem Eintritt von Madame Danglars fiel der Vorhang, und in Folge der durch die Länge der Zwischenakte den Zuschauern gebotenen Gelegenheit, im Foyer spazieren zu gehen oder auf eine halbe Stunde Besuche zu machen, entleerte sich das Orchester beinahe.

Morcerf und Chateau-Renaud gingen zuerst weg. Einen Augenblick glaubte Madame Danglars, Albert beabsichtige bei seinem Eifer, ihr seine Complimente zu machen, und sie neigte sich an das Ohr ihrer Tochter,

um ihr seinen Besuch anzukündigen; aber diese begnügte sich, lächelnd den Kopf zu schütteln; und zu gleicher Zeit, als wollte er beweisen, wie sehr die Verneinung von Eugenie begründet war, erschien Morcerf in einer Seitenloge des ersten Ranges. Diese Loge war die der Gräfin G***.

„Ah! sieh da, mein Herr Reisender,“ sprach die Gräfin, Albert die Hand mit aller Herzlichkeit einer alten Bekanntschaft reichend; „es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mich erkannt haben, und besonders, daß Sie mit Ihrem ersten Besuche mich bevorzugten.“

„Glauben Sie mir, Madame,“ erwiderte Albert, „wenn ich Ihre Ankunft in Paris erfahren und Ihre Adresse gewußt hätte, so würde ich nicht so lange gewartet haben. Doch erlauben Sie mir, Ihnen den Herrn Baron von Chateau-Renaud, meinen Freund, vorzustellen, einen von den wenigen Edelleuten, welche in Frankreich noch übrig sind; von ihm habe ich gehört, daß Sie dem Wettrennen auf dem Chamy-de-Mars beiwohnten.“

Chateau-Renaud verbeugte sich.

„Ah! Sie waren bei dem Rennen, mein Herr,“ sagte lebhaft die Gräfin.

„Ja, Madame.“

„Nun!“ fuhr sie fort, „können Sie mir sagen, wem das Pferd gehörte, das den Preis des Jockey-Clubb gewonnen hat?“

„Nein, Madame,“ erwiderte Chateau-Renaud, „ich richtete so eben dieselbe Frage an Albert.“

„Ist Ihnen viel daran gelegen, Frau Gräfin?“ fragte Albert.

„Woran?“

„Denn Herrn des Pferdes kennen zu lernen?“

„Unendlich viel. Stellen Sie sich vor . . . doch sollten Sie zufällig wissen, Vicomte?“

„Madame, Sie waren im Begriff, eine Geschichte zu erzählen; „„stellen Sie sich vor,““ sagten Sie.“

„Nun wohl, stellen Sie sich vor, daß der schöne Fuchs und der kleine Jockey mit der rosenfarbigen Kasake mir beim ersten Anblick eine so lebhafteste Sympathie einflößten, daß ich für den einen, wie für den andern Gelübde that, als wäre ich dabei mit der Hälfte meines Vermögens theilhaftig; als ich sie um drei Pferdelaugen vor den andern am Ziele ankommen sah, war ich auch so freudig, daß ich wie toll in die Hände klatschte. Denken Sie sich mein Erstaunen, bei meiner Rückkehr traf ich auf meiner Treppe den kleinen rosenfarbigen Jockey; ich glaubte, der Sieger beim Rennen wohne zufällig in einem Hause mit mir, als ich, die Thüre meines Salons öffnend, mit dem ersten Blicke den goldenen Becher gewahrte, der den von dem unbekanntem Pferde und dem Jockey gewonnenen Preis bildete. In dem Becher lag ein Papierchen, worauf die Worte standen: „„Der Gräfin G * * *, Lord Ruthwen.““

„Ganz richtig, so ist es,“ sagte Morcerf.

„Wie, ganz richtig? was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß es Lord Ruthwen in Person ist.“

„Welcher Lord Ruthwen?“

„Der unserige, der Vampyr, der vom Teatro Argentina.“

„Wirklich!“ rief die Gräfin, „er ist also hier?“

„Gewiß.“

„Und Sie sehen ihn? Sie empfangen ihn? Sie besuchen ihn?“

„Er ist mein Freund, und Herr von Chateau-Renaud hat ebenfalls die Ehre, ihn zu kennen.“

„Was macht Sie glauben, daß er gewonnen hat?“

„Sein unter dem Namen B a m p a eingeschriebenes Pferd.“

„Nun, weiter?“

„Nun! erinnern Sie sich nicht mehr des berüchtigten Banditen, der mich zum Gefangenen gemacht hat?“

„Ah! es ist wahr.“

„Und dessen Händen mich der Graf auf eine so wunderbare Weise entriß?“

„Allerdings.“

„Er hieß Bampa, Sie sehen, daß er es ist.“

„Aber warum hat er mir diesen Becher geschickt?“

„Einmal, Frau Gräfin, weil ich mit ihm von Ihnen sprach, wie Sie sich denken können, und dann weil er entzückt gewesen sein wird, eine Landsmännin wiederzufinden, und sich wohl unendlich über die Theilnahme gefreut hat, welche seine Landsmännin für ihn kundgab.“

„Ich hoffe, Sie haben ihm nie von den Tollheiten erzählt, die wir über seine Person sprachen?“

„Meiner Treue, ich würde nicht darauf schwören, und die Art und Weise, wie er Ihnen den Becher unter dem Namen Lord Ruthven überschickte . . . ?“

„Das ist abscheulich; er wird im höchsten Grade über mich aufgebracht sein.“

„Ist sein Benehmen das eines Feindes?“

„Nein, ich muß es gestehen.“

„Nun wohl!“

„Er ist also in Paris?“

„Ja.“

„Und welche Sensation hat er hervorgebracht?“

„Man sprach acht Tage von ihm, dann kam die Krönung der Königin von England und der Diamantendiebstahl bei Mademoiselle Mars, und man sprach nur noch hievon.“

„Mein Lieber,“ versetzte Chateau-Renaud, „man sieht wohl, daß der Graf Ihr Freund ist, Sie behandeln ihn demgemäß. Glauben Sie nicht, was Albert sagt, Frau Gräfin, es ist im Gegentheil nur von dem Grafen Monte Christo in Paris die Rede. Er debutirte damit, daß er Madame Danglars Pferde von dreißig tausend Franken im Werth schickte; er rettete Frau von Bille-

fort das Leben und hat nun, wie es scheint, den Preis des Jockey-Clubbs gewonnen. Ich behaupte im Gegentheil, was auch Morcerf sagen mag, daß man sich noch diesen Augenblick mit ihm beschäftigt, und daß man sich in einem Monate sogar nur mit ihm beschäftigen wird, wenn er fortfährt, so excentrische Dinge zu thun, was übrigens, wie es scheint, seine gewöhnliche Art zu leben ist."

"Wohl möglich," sprach Morcerf; „doch mittlerweile, wer hat die Loge des russischen Botschafters genommen?"

"Welche?" fragte die Gräfin.

"Die zwischen den Säulen des ersten Ranges; sie scheint mir vollkommen neu hergestellt."

"In der That;" sagte Chateau-Renaud, „war Jemand während des ersten Aktes dort?"

"Wo?"

"In jener Loge?"

"Nein," erwiderte die Gräfin, „ich habe Niemand gesehen; also," fuhr sie auf ihr erstes Gespräch zurückkommend fort „als Sie glauben, Ihr Graf von Monte Christo habe den Preis gewonnen?"

"Ich bin dessen gewiß."

"Und mir den Becher geschickt?"

"Ohne allen Zweifel."

"Aber ich kenne ihn nicht," sagte die Gräfin, „und habe große Lust, ihm denselben zurückzuschicken."

"Oh! thun Sie das nicht; er würde Ihnen einen andern übersenden, der aus einem Saphir geschnitten oder aus einem Rubin ausgehöhlt wäre. Das ist die Art und Weise, wie er zu Werke zu gehen pflegt, und man muß ihn nehmen, wie er ist."

In diesem Augenblick hörte man das Glöckchen den Anfang des zweiten Aktes verkündigen. Albert stand auf, um zu seinem Plaze zurückzukehren."

"Werde ich Sie wiedersehen?" fragte die Gräfin.

"In den Zwischenakten, wenn Sie erlauben. Ich

komme dann, um mich zu erkundigen, ob ich Ihnen in irgend einer Beziehung in Paris dienen kann."

"Meine Herren," sagte die Gräfin, "jeden Samstag Abend, Rue de Rivoli 22, bin ich für meine Freunde zu Hause."

Die zwei jungen Leute verbeugten sich und verließen die Loge.

Als sie in den Saal traten, sahen sie, daß das Parterre sich erhoben hatte und die Augen auf einen Punkt richtete; ihre Blicke folgten der allgemeinen Richtung und blieben bei der ehemaligen Loge des russischen Botschafters. Ein Mann in schwarzer Kleidung von fünf und dreißig bis vierzig Jahren war mit einer Frau in orientalischem Costume eingetreten. Die Frau war von der höchsten Schönheit und das Costume von einem solchen Reichthum, daß sich ihr, wie gesagt, auf der Stelle alle Augen zugewandt hatten.

"Ah!" rief Albert, es ist Monte Christo mit seiner Griechin."

Es war wirklich der Graf und Hayde. Nach weniger als einer Minute war die junge Frau der Gegenstand der Aufmerksamkeit nicht nur des Parterre allein, sondern des ganzen Saales; die Frauen neigten sich aus ihren Logen heraus, um unter dem Feuer des Kronleuchters diese Cascade von Diamanten funkeln zu sehen.

Der zweite Akt ging unter dem dumpfen Geräusche vorüber, das bei versammelten Massen ein großes Ereigniß andeutet. Niemand dachte daran, Stillschweigen zu fordern. Diese so junge, so schöne, so blendende Frau war das seltsamste Schauspiel, das man sehen konnte.

Diesmal deutete ein Zeichen von Madame Danglars Albert klar an, daß er erwartet wurde. Sobald der Akt beendigt war, eilte er auf die Vorbühne.

Er begrüßte die beiden Frauen und reichte Debrah die Hand.

Die Baronin empfing ihn mit einem reizenden Lächeln und Eugenie mit ihrer gewöhnlichen Kälte.

„Meiner Treue, Freund,“ sagte Debray. „Sie sehen in mir einen erschöpften Menschen, der Sie um Hilfe anruft, um wieder zu Kräften zu kommen. Die Frau Baronin drückt mich zu Boden mit Fragen über den Grafen, und ich soll wissen, von wo er ist, woher er kommt und wohin er geht; ich bin, bei Gott! kein Cagliostro, und um mich aus der Klemme zu ziehen, sagte ich: „Fragen Sie dies Morcerf, er kennt seinen Monte Christo an den Fingern auswendig;“ dann machte man Ihnen ein Zeichen.“

„Ist es nicht unglaublich,“ sprach die Baronin, daß man, wenn man eine halbe Million geheime Fonds zu seiner Verfügung hat, nicht besser unterrichtet sein soll?“

„Madame,“ entgegnete Lucien, „ich bitte Sie, zu glauben, daß ich, wenn ich eine halbe Million zu meiner Verfügung hätte, dieselbe zu etwas Anderem verwenden würde, als um über Herrn Monte Christo Erkundigungen einzuziehen, denn in meinen Augen hat er kein anderes Verdienst, als daß er zweimal so reich ist, als ein Nabob; ich habe das Wort meinem Freunde Morcerf abgetreten, besprechen Sie sich mit ihm, . . . mich geht es nichts mehr an.“

„Ein Nabob hätte mir sicherlich nicht ein Paar Pferde von dreißig tausend Franken, nebst vier Diamanten an den Ohren, von denen jeder fünf tausend Franken werth ist, zugeschickt!“

„Oh! was die Diamanten betrifft,“ erwiderte lachend Morcerf, „das ist seine Manie. Ich glaube, daß er, wie Potemkin, stets Diamanten in seinen Taschen trägt und davon auf seinem Wege austreut, wie es der kleine Däumling mit seinen Kieselsteinen machte.“

„Er wird eine Miene gefunden haben,“ sagte Madame Danglars; „Sie wissen, daß er einen unumschränkten Credit auf das Haus des Barons hat.“

„Mein, das wußte ich nicht, aber es muß so sein,“ versetzte Albert.

„Und daß er Herr Danglars ankündigte, er gedenke ein Jahr in Paris zu bleiben und hier sechs Millionen auszugeben?“

„Es ist der Schah von Persien, welcher incognito reist.“

„Und diese Frau, Herr Lucien,“ fragte Eugenie, „haben Sie bemerkt, wie schön sie ist?“

„In der That, mein Fräulein, ich kenne Niemand, der den Personen Ihres Geschlechts so volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie Sie.“

Lucien hielt sein Lorgnon an das Auge und rief:

„Reizend, in der That, reizend!“

„Und weiß Herr von Morcerf, wer sie ist?“

„Mein Fräulein,“ sprach Albert, diese beinahe un-mittelbare Aufforderung erwidern, „ich weiß es so un-gefähr, wie Alles, was die geheimnißvolle Person be-trifft, mit der wir uns beschäftigen. Diese Frau ist eine Griechin.“

„Das sieht man leicht an ihrer Tracht, und Sie sagen mir nichts, was nicht bereits der ganze Saal so gut wüßte, wie wir.“

„Es thut mir leid, daß ich ein so unwissender Cicerone bin;“ entgegnete Morcerf; „doch ich muß ge-sehen, daß sich meine Kenntnisse hierauf beschränken. Ich weiß überdies nur noch, daß sie vortrefflich in der Musik ist, denn als ich eines Tages bei dem Grafen frühstückte, hörte ich die Töne einer Guzla, die nur von ihr kommen konnten.“

„Ihr Graf empfängt also?“ fragte Madame Dan-glars.

„Und zwar auf eine glänzende Weise, das schwöre ich Ihnen.“

„Ich muß Herrn Danglars bewegen, ihm ein Mit-tagsmahl, einen Ball anzubieten, damit er uns Aehn-liches gibt.“

„Wie! Sie werden ihn besuchen?“ sprach Debray lachend.

„Warum nicht? mit meinem Manne!“

„Aber der geheimnißvolle Graf ist Junggeselle.“

„Sie sehen, daß dies nicht der Fall ist,“ entgegnete die Baronin, ebenfalls lachend und auf die schöne Griechin deutend.

„Diese Frau ist eine Sklavin, wie er uns, Sie erinnern sich, Morcerf, bei Ihrem Frühstück selbst gesagt hat?“

„Gestehen Sie, mein lieber Lucien,“ sprach die Baronin, „daß sie vielmehr das Aussehen einer Prinzessin hat.“

„Aus Tausend und eine Nacht.“

„Aus Tausend und eine Nacht,“ das sage ich nicht; doch was macht die Prinzessinnen, mein Lieber? die Diamanten, und damit ist sie bedeckt.“

„Sie hat sogar zu viele Diamanten an sich,“ sprach Eugenie; „sie wäre schöner ohne dies, denn man würde ihren Hals und ihre reizend geformten Handgelenke sehen.“

„Oh die Künstlerin! sehen Sie, wie leidenschaftlich sie wird!“ sprach Madame Danglars.

„Ich liebe Alles, was schön ist,“ sprach Eugenie.

„Aber was sagen Sie dann zu dem Grafen?“ fragte Debray, „es scheint mir, er ist auch nicht übel.“

„Der Graf?“ entgegnete Eugenie, als wäre es ihr noch nicht eingefallen, ihn anzuschauen; „der Graf ist sehr bleich.“

„Gerade in dieser Blässe liegt das Geheimniß, das wir suchen,“ sagte Morcerf. „Die Gräfin G * * * behauptet, wie Sie wissen, er sei ein Vampyr.“

„Die Gräfin G * * * ist also zurück?“ fragte die Baronin.

„In jener Seitenloge,“ erwiderte Eugenie, „uns beinahe gegenüber, meine Mutter, jene Frau mit den wunderbar schönen blonden Haaren.“

„Ah! ja,“ sagte Madame Danglars, „wissen Sie, was sie thun sollten, Morcerf?“

„Befehlen Sie, Madame.“

„Sie sollten Ihrem Grafen von Monte Christo einen Besuch machen und ihn zu uns bringen.“

„Warum dies?“ fragte Eugenie.

„Damit wir mit ihm sprechen könnten; bist Du nicht begierig, ihn zu sehen?“

„Nicht im Geringsten.“

„Seltsames Kind!“ murmelte die Baronin.“

„Oh! er wird wohl von selbst kommen,“ sagte Morcerf. „Er hat Sie gesehen, Madame, und grüßt Sie so eben.“

Die Baronin gab dem Grafen seinen Gruß in Begleitung eines reizenden Lächelns zurück.

„Wohl, ich opfere mich,“ sagte Morcerf; „ich verlasse Sie und will sehen, ob es nicht möglich ist, mit ihm zu sprechen.“

„Das ist ganz einfach, gehen Sie in seine Loge.“

„Ich bin nicht vorgestellt.“

„Wem?“

„Der schönen Griechin.“

„Es ist eine Sklavin, sagen Sie.“

„Doch Sie behaupten, es sei eine Prinzessin . . . Mein . . .! ich hoffe, wenn er mich hinausgehen sieht, wird er auch hinausgehen.“

„Es ist möglich. Gehen Sie.“

„Ich gehe.“

Morcerf verbeugte sich und ging hinaus; in dem Augenblick, wo er an der Loge des Grafen vorüberkam, öffnete sich wirklich die Thüre; der Graf sagte einige arabische Worte zu Ali, der in der Flur stand, und nahm Morcerf beim Arme.

Ali schloß die Thüre wieder und stellte sich vor dieselbe; es war im Gange eine ganze Versammlung um den Arabier.

„In der That,“ sagte Monte Christo, „Ihr Paris ist eine seltsame Stadt und Ihre Pariser sind ein seltsames Volk. Man sollte glauben, es wäre das erste

Mal, daß sie einen Nubier sehen. Schauen Sie, wie sie sich um Ali drängen, der nicht weiß, was das bedeuten soll. Dafür stehe ich Ihnen, daß ein Pariser nach Tunis, nach Konstantinopel, nach Bagdad oder nach Kairo kommen könnte, und man würde keinen Kreis um ihn bilden."

"Das rührt davon her, daß Ihre Orientalen vernünftiger sind und bloß das anschauen, was gesehen zu werden der Mühe werth ist; doch glauben Sie mir, daß sich Ali dieser Popularität nur erfreut, weil er Ihnen gehört und Sie in diesem Augenblick der Mann der Mode sind."

"Wirklich! und was erwirbt mir diese Gunst?"

"Bei Gott! Sie selbst. Sie verschenken Gespanne von tausend Louisd'or; Sie retten Staatsanwaltsfrauen das Leben; Sie lassen unter dem Namen Major Black Vollblutpferde mit Jockeys so groß wie Quistitis rennen; Sie gewinnen endlich goldene Becher und schicken sie jungen Frauen."

"Und wer Teufels hat Ihnen alle diese Tollheiten erzählt?"

"Die erste Madame Danglars, welche vor Verlangen stirbt, Sie in ihrer Loge zu sehen; die zweite das Journal von Beauchamp, und die dritte meine eigene Einbildungskraft. Warum nennen Sie Ihr Pferd Bampa, wenn Sie das Incognito behaupten wollen?"

"Ah! Sie haben Recht, das war eine Unflugheit. Doch sagen Sie mir, kommt der Graf von Morcerf nicht auch zuweilen in die Oper? Ich habe ihn überall mit den Augen gesucht, und nirgends bemerkt."

"Er wird diesen Abend kommen."

"Wohin?"

"Ich glaube in die Loge der Baronin."

"Die reizende Person, welche bei ihr sitzt, ist ihre Tochter?"

"Ja."

"Ich mache Ihnen mein Kompliment."

Morcerf lächelte, und erwiderte:

„Wir sprechen später hievon. Doch was sagen Sie zu der Musik?“

„Zu welcher Musik?“

„Zu der, welche Sie so eben gehört haben.“

„Ich sage, daß es eine hübsche Musik ist, für eine Musik componirt von einem menschlichen Componisten, und gesungen von Vögeln mit zwei Beinen und ohne Federn, wie der alte Diogenes sagt.“

„Ah! mein lieber Herr Graf, man sollte glauben, Sie könnten nach Ihrem Belieben die sieben Chöre des Paradieses hören.“

„Es ist ein wenig so. Wenn ich wunderbare Musik hören will, Vicomte, Musik, wie sie nie ein sterbliches Ohr vernommen hat, so schlafe ich.“

„Ah! da sind Sie vortrefflich hier; schlafen Sie, mein lieber Graf, schlafen Sie, die Oper ist zu nichts Anderem erfunden worden.“

„In der That, nein: Ihr Orchester macht zu viel Lärmen. Zu dem Schlafe, von dem ich spreche, bedarf ich der Ruhe und des Stillschweigens, und dann auch einer gewissen Vorbereitung . . .“

„Ah! der berühmte Haschisch?“

„Ganz richtig, Vicomte, wenn Sie Musik hören wollen, speisen Sie bei mir zu Nacht.“

„Ich habe bereits gehört, als ich bei Ihnen frühstückte,“ sagte Morcerf.

„In Rom?“

„Ja.“

„Das war die Guzla von Hayde. Ja, die arme Verbannte belustigt sich zuweilen damit, daß sie mir Melodien ihres Landes spielt.“

Morcerf verweilte nicht länger bei diesem Gegenstande; der Graf schwieg ebenfalls.

In diesem Augenblick ertönte das Glöckchen.

„Sie werden mich entschuldigen,“ sprach der Graf, nach seiner Loge zurückkehrend.

„Wie, Sie gehen?“

„Sagen Sie der Gräfin G*** viel Schönes von ihrem Vampyr.“

„Und der Baronin?“

„Ich werde die Ehre haben, wenn sie es mir erlaubt, ihr diesen Abend meine Aufwartung zu machen.“

Der dritte Akt begann. Während des dritten Actes fand sich der Graf von Morcerf, wie er es versprochen hatte, bei Madame Danglars ein.

Der Graf war keiner von den Menschen, welche in einem Saale einen Aufruhr hervorbringen; auch bemerkte Niemand seine Ankunft außer denjenigen, in deren Loge er einen Platz genommen hatte.

Monte Christo sah ihn indessen, und ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen.

Hayde sah nichts, so lange der Vorhang aufgezogen war; wie jede Vernatur betete sie Alles an, was zum Ohr und zum Gesicht spricht.

Der dritte Akt ging wie sonst vorüber; Mademoiselle Noblet, Julia und Lerour führten ihre gewöhnlichen Entrechats aus; der Prinz von Granada wurde von Robert-Mario herausgefordert; der wohlbekannt majestätische König machte, seine Tochter an der Hand haltend, seine Kunde durch das Gemach, um seinen Sammetmantel zu zeigen; dann fiel der Vorhang, und augenblicklich entleerte sich der Saal nach den Gängen und dem Foyer.

Der Graf verließ seine Loge und erschien einen Augenblick nachher in der der Baronin Danglars.

Die Baronin konnte sich nicht enthalten, einen Schrei des Erstaunens mit einer leichten Beimischung von Freude auszustößen.

„Ah! Sie kommen, Herr Graf,“ rief sie; „es drängte mich in der That, meinen mündlichen Dank dem schriftlichen beizufügen, den ich bereits bei Ihnen abgestattet habe.“

„Oh! Madame! Sie erinnern sich noch dieser

Erbärmlichkeit? Ich hatte sie bereits vergessen," sagte der Graf.

"Ja; aber das vergißt man nicht, mein Herr Graf, daß Sie am andern Tage meine arme Freundin, Frau von Billefort, aus der Gefahr errettet haben, der sie durch eben diese Pferde preisgegeben war."

"Auch diesmal, Madame, verdiene ich Ihren Dank nicht; es war Ali, mein Mubier, der das Glück hatte, Frau von Billefort diesen ausgezeichneten Dienst zu leisten."

"War es auch Ali, der meinen Sohn den Händen der römischen Banditen entriß?" sagte der Graf von Morcerf.

"Nein, mein Herr Graf," sprach Monte Christo, die Hand drückend, die ihm der General reichte, „nein, diesmal nehme ich den Dank für meine Rechnung an, aber Sie haben mir diesen Dank bereits abgestattet, und ich habe ihn bereits angenommen, und es beschämt mich in der That, daß ich sie noch so erkenntlich finde. Ich bitte Sie, erweisen Sie mir die Ehre, Frau Baronin, mich dem Fräulein, Ihrer Tochter, vorzustellen."

"Oh! Sie sind schon vorgestellt, wenigstens dem Namen nach, denn seit einigen Tagen sprechen wir nur von Ihnen. Eugenie," fuhr die Baronin, sich gegen ihre Tochter umwendend, fort, „der Herr Graf von Monte Christo."

Der Graf vrbeugte sich: Fräulein Danglars machte eine leichte Bewegung mit dem Kopfe.

"Sie haben eine bewunderungswürdige Person bei sich," sagte Eugenie; „ist es Ihre Tochter?"

"Nein, mein Fräulein," erwiderte Monte Christo, erstaunt über diese außerordentliche Offenherzigkeit oder diese merkwürdige Entschiedenheit; „es ist eine arme Griechin, deren Vormund ich bin."

"Und sie heißt?"

"Hayde," antwortete Monte Christo."

"Eine Griechin!" murmelte der Graf von Morcerf.

„Ja, Graf,“ sprach Madame Danglars; „sagen Sie mir, ob Sie je an dem Hofe von Ali Pascha Tependelini, dem Sie so glorreich dienten, eine so herrliche Tracht gesehen haben, wie die, welche wir hier vor Augen haben?“

„Ah! Sie haben in Janina gedient, mein Herr Graf?“

„Ich war Generalinstructor der Truppen des Pascha,“ antwortete Morcerf, „und ich mache kein Geheimniß daraus, daß mein geringes Vermögen von der Freigebigkeit dieses erhabenen albanesischen Heerführers herrührt.“

„Sehen Sie doch,“ sprach Madame Danglars.

„Wo denn?“ stammelte Morcerf.

„Dort!“ sagte Monte Christo.

Und den Grafen mit seinem Arme umfassend, neigte er sich mit ihm zur Loge hinaus.

In diesem Augenblicke gewahrte Hayde, die den Grafen mit den Augen suchte, seinen bleichen Kopf neben dem von Morcerf, den er umfaßt hielt.

Dieser Anblick brachte auf Hayde die Wirkung des Medusenhauptes hervor; sie machte eine Bewegung vorwärts, als wollte sie Beide mit den Augen verschlingen, dann warf sie sich beinahe in derselben Sekunde wieder zurück und stieß einen schwachen Schrei aus, der jedoch von den Personen, die ihr zunächst waren, und von Ali gehört wurde, welcher sogleich die Thüre öffnete.

„Was ist denn Ihrer Mündel begegnet, mein Herr Graf?“ fragte Eugenie, „man sollte glauben, sie befände sich unwohl.“

„In der That, es scheint so zu sein,“ sagte der Graf, „doch erschrecken Sie nicht darüber; Hayde ist sehr nervig und daher sehr empfänglich für Gerüche: ein Geruch, der ihr zuwider ist, kann ihr eine Ohnmacht zuziehen; aber ich habe hier ein Gegenmittel,“ sagte der Graf, ein Fläschchen aus seiner Tasche ziehend.

Nachdem er die Baronin und ihre Tochter mit einer einzigen Verbeugung begrüßt und einen letzten Händedruck mit dem Grafen und mit Debray ausgetauscht hatte, verließ er die Loge von Madame Danglars.

Als er in die seinige zurückkehrte, war Hayde noch sehr bleich; sobald er erschien, nahm sie ihn bei der Hand.

Monte Christo bemerkte, daß die Hände des Mädchens zugleich feucht und eisig kalt waren.

„Mit wem sprachst Du denn, Herr?“ fragte das Mädchen.

„Mit dem Grafen von Morcerf, der im Dienste Deines erhabenen Vaters stand und, wie er selbst bekennt, demselben sein Vermögen zu verdanken hat.“

„Ha, der Glende!“ rief Hayde, „er ist es, der ihn an die Türken verkauft hat, und dieses Vermögen ist nur der Preis seines Verrathes. Wußtest Du das nicht, mein lieber Herr?“

„Ich habe wohl ein paar Worte von dieser Geschichte im Epirus gehört,“ sprach Monte Christo, „aber ich kenne die einzelnen Umstände nicht. Komm, meine Tochter, Du wirst sie mir erzählen, sie müssen sehr seltsamer Art sein.“

„Oh ja, komm, komm; es dünkt mir, ich würde sterben, müßte ich länger diesem Menschen gegenüber bleiben.“

Und Hayde stand rasch auf, hüllte sich in ihren mit Perlen und Korallen geschmückten Burnus von weißem Kaschemir, und verließ die Loge in dem Augenblick, wo der Vorhang aufgezo-gen wurde.

„Sehen Sie, ob dieser Mensch auch nur irgend etwas thut, wie ein Anderer!“ sprach die Gräfin G * * * zu Albert, der zu ihr zurückgekehrt war; „er hört ganz andächtig den dritten Akt von Robert und geht in der Minute, wo der vierte beginnen soll.“